

sächlich an den Einzelpersonen vorbei die Gemeinde an. Die Adressaten haben die Funktion, den Abstand zwischen Paulus und der gegenwärtigen Gemeindsituation zu überbrücken. 2 Tim sieht im Unterschied zu 1 Tim/Tit von der Gemeinde völlig ab.

Schlüsseltext für das Verständnis des gesamten Corpus ist die Selbstvorstellung des Paulus der Past in 1 Tim 1,12–17. Paulus gilt als der erste gerettete Sünder, der Prototyp des Heils für alle Glaubenden ist. Gerade diese heilsgeschichtliche Priorität begründet die Autorität des Paulus. Die Überlieferung ist nicht wegen ihres Inhaltes unantastbar, sondern weil sie auf Paulus und auf seine zuverlässigen Adressaten zurückgeht. Die Past sind Paulustradition, sie enthalten sie nicht nur.

Wolter geht es folglich nicht darum, einzelne Paulustraditionen mit Paulustexten zu vergleichen, sondern darum, den übergreifenden sprachlichen Traditionszusammenhang in den Blick zu bekommen. Dabei beachtet er stark formgeschichtliche Gesichtspunkte. Auf dem Hintergrund hellenistisch-römischer Analogien vermag er eine Reihe von Problemen besser als bisher zu lösen. Das gilt z. B. für den Paratheke-Begriff, der aus dem antiken Depositarecht kommt. Die Paratheke eignet sich für die Absicht des Paulus der Past insofern, als nach dem Depositarecht gilt, daß nicht die Inhalte die Unantastbarkeit der Paratheke begründen, sondern allein die Treue des Deponenten wie des Depositarius. Paulus wird so als der normative Beginn der Tradition herausgestellt. Wolter vermag darüber hinaus zu zeigen, daß die Struktur der apostolischen Weisung in 1 Tim/Tit sich an den brieflichen Instruktionen orientieren, die Herrscher oder hohe Beamte an untergeordnete ihrerseits wiederum weisungsbefugte Beamte weitergeben. Für 1 Tim/Tit ergibt sich somit folgende Kette: Paulus-Tim/Tit-Gemeinde.

Wichtig ist zudem der Aufweis, daß „zurücklassen“ (Tit 1,5) Fachausdruck für die Einsetzung von Stellvertretern ist. „Nicht vernachlässigen“ (1 Tim 4,14) und „erstarken“ (2 Tim 2,1) sind Begriffe, die häufig für die Amtsübernahme verwendet wurden. Eine bessere Erklärung findet auch „das Entfachen“ des in Timotheus durch die Handauflegung befindlichen Charisma (2 Tim 1,6): Der ganze Vorgang orientiert sich am Modell der Nachfolge Mose-Josua. „Mit der Handauflegung wurde Timotheus zum Nachfolger des Apostels designiert, und zum Zeitpunkt von dessen Tod tritt er dieses Amt de facto an.“ (221) Hier wie dort liegt der Gedanke der Normativität des Ursprungs der Tradition zugrunde.

Auf dem Hintergrund des für die Past spezifischen Traditionsverständnisses sind auch die Gefahren einzuordnen, die „Paulus“ auf die Gemeinde von seiten der gnostischen Häretiker zukommen sieht. Er setzt sich nicht mit ihnen auseinander, sondern will die Gemeinde, die sich in einer Traditionskrise befindet, davor bewahren, deren Identitätsangebot mit dem der paulinischen Tradition auszutauschen.

Die Habilitationsschrift Wolters ist zweifellos ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis der Past sowie der frühchristlichen Lehrentwicklung überhaupt. Sie zeigt, wie ein Verfasser der dritten Generation auch außerchristliche Traditionen in Anspruch nimmt, um das paulinische Erbe, wie er es versteht, zu sichern. Zugleich wird deutlich, daß Pseudepigraphie nichts mit Fälschung im moralischen Sinn zu tun hat, sondern geeignetes Mittel sein kann, um wichtige theologische Aussagen zu machen.

Heinz Giesen

LAPIDE, Pinchas: *Können wir die Fremden lieben?* Mainz 1988: Matthias-Grünwald Verlag. 125 S., kt., DM 16,80.

Im vorliegenden Buch sind drei Gespräche mit dem jüdischen Theologen P. Lapide im Bayrischen Rundfunk abgedruckt: 1. Gesetz und Liebe in der Hebräischen Bibel (9–46). 2. „Der Fremdling in deinen Toren“. Von Nächstenliebe, Fernstenliebe und Feindesliebe (47–85). 3. Messiaserwartungen bei Juden und Christen. Was uns eint und was uns trennt (87–125). Mit Recht weist Lapide die seit Markion immer wieder vertretene These zurück, daß der Gott des Alten Testaments der Gott der Rache sei, dem Jesus den Gott der Liebe gegenübergestellt habe. Nach dem Stand der neueren Forschung kann man jedoch nicht mehr so selbstverständlich rabbinische Parallelen für die Lehre Jesu herbeiziehen, wie der Verfasser es tut, da diese Anfang des 3. Jhdts., redaktionell vereinheitlicht wurden, so daß kaum gesichert werden kann, ob sie schon zur Zeit Jesu und der Evangelien überhaupt vorlagen. Schwierig ist es auch, den Römern die Hauptschuld am Tod Jesu zu geben.

Immerhin hat Jesus durch seine Verkündigung zentrale Institutionen des Judentums in Frage gestellt, was die Reaktion der Frommen herausfordern mußte. Man sollte in diesem Zusammenhang allerdings nicht von moralischer Schuld sprechen, sondern von einem unausweichlichen Konflikt. Bei seinem Versuch, Brücken zwischen Judentum und Christentum zu schlagen, unterschlägt Lapide natürlich nicht den entscheidenden Unterschied: Ein Jude kann in Jesus wohl einen Bruder, nicht aber den Messias und Gottessohn sehen.

Heinz Giesen

CLAEYS, Karel: *Die Bibel bestätigt das Weltbild der Naturwissenschaft*. Stein am Rhein 2. Aufl. 1987: 715 S., Ln., DM 58,-.

Schon der Titel des Buchs läßt aufhorchen. Entgegen dem, was sonst vom Verhältnis: Bibel und Naturwissenschaft zu hören ist, wagt hier ein Autor, die landläufige Auffassung umzukehren. Dafür nennt er auch einen theologischen Grund, der, im Hinblick auf alle Bemühungen der Exegeten, durch den Hinweis auf „den Sitz im Leben“ die Bibel dem modernen Menschen annehmbar zu machen, erwägenswert ist: „Die Argumentation der Theologie, daß die Bibel wesentlich religiöse Verkündigung sei, ist in jedem Fall richtig. Aber warum sollte der allobenbare Gott die Verkündigung überirdischer Wahrheit mit falschen Fakten umrahmen, wenn Er, der in allem Schöpfungsmächtige, die Wirklichkeit immerfort ungetrübt vor sich hat? Was kein Mensch je vermocht hätte, vollbrachte Der, welcher die Welt selbst geschaffen hat: die Offenbarung transzendenten Wahrheit auf dem Boden von Realfaktoren, welche jeder modern-naturwissenschaftlichen Nachprüfung standhalten. So erscheint Gott vor den Menschen als der schöpfungs- und offenbarungsmächtige Souverän“ (S. 9/10).

Hier wäre schon eine Darlegung der römisch-katholischen Lehre über die Wahrheitsfrage in der Bibel, insbesondere über den Unterschied zwischen Inspiration und Offenbarung, über den Unterschied von „natürlichen“ und „übernatürlichen“ Wahrheiten, über die Möglichkeit und Notwendigkeit von Inspiration und Offenbarung usw. notwendig. Darüber kann sich der interessierte Leser in allen Handbüchern der katholischen Dogmatik unterrichten. Nur soviel sei hier angedeutet. Wenn Gott auf den Menschen einwirkt, um ihm über sich etwas mitzuteilen, dann schließt er sich dem Verstehenkönnen des Menschen an. Er, der Mensch soll ja verstehen und entsprechend handeln können. Gott knüpft an dem an, was der Mensch, sei es als Einzelmensch, sei es als Gemeinschaftswesen erkennen kann, um entsprechend zu handeln. Gott überspringt nicht das Können des Menschen. Irgendwie ist der Mensch auf ein Sprechen Gottes ausgerichtet, zum Hören befähigt. Und Gott redet zum Menschen um seines Heiles willen. Wenn also Gott inspiriert, wenn er offenbart, geschieht es, um den Menschen letzten Endes über das Verhältnis Gottes zum Menschen bzw. des Menschen zu Gott „aufzuklären“. Bei der Beschäftigung mit der Bibel muß man diesen Sinn der Bibel vor Augen haben. Das scheint der Verfasser auch zu unterschreiben. Damit ist aber nicht gesagt, daß Gott sich gleichsam ganz „ausgeben“ muß, daß er das, was er sagen möchte, nicht auch mit den Mitteln erreichen kann, die dem „natürlichen“ Lebensraum des jeweiligen Schreibers entnommen sind. Ja, der Mensch und seine Erfahrungs- bzw. Erlebniswelt wird so ernst genommen, daß sich innerhalb der katholischen Exegese für die Interpretation der Bibel der Leitsatz herausbildete: *Quid asserit auctor asserit et Deus*. Was der Verfasser wirklich sagen will, das will auch Gott wirklich sagen.

Die Bibel gibt keine Auskunft über naturwissenschaftliche Fragen.

Der Verfasser ist sich bewußt, wie sehr er dieser Auffassung nicht zustimmen kann. Daher sein immer wiederkehrender Versuch, die Bibel, besonders die Schöpfungsberichte, neu zu lesen. Was er als Ergebnis seiner ein Leben hindurch geführten Bemühungen gefunden hat, kommt in seinem Buch zur Sprache. Dabei verfährt er so, bestimmte Worte (Begriffe) etymologisch und dann nach Art einer Konkordanz ihrem ursprünglichen Sinn nach zu bestimmen. Um den Leser zu befähigen, selber über wahr oder falsch der Deutung des Verfassers zu entscheiden, bietet der Autor eine Übersetzung der Texte, die er für die jeweilige Frage als maßgeblich ansieht; ja, er nötigt den Leser zum Studium der hebräischen Sprache.

Was den Ausblick auf den gegenwärtigen Stand der naturwissenschaftlichen Erkenntnis anbelangt, wird man sagen müssen, daß der Verfasser diesen gegenwärtigen Stand der Naturwissenschaft getreu wiedergibt. Was aber seinen Versuch angeht, mittels seines Sprachverständnisses zu zeigen: das